Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. November 1948 **116. Jahrgang • Nr. 46**

Inhaltsverzeichnis: Die Würde des Arbeiters — Vor hundert Jahren — Die Vereinigten Staaten von Europa konfessionsstatistisch gesehen — Die religiöse Lage der Fabrikarbeiterin — Totentafel — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Priesterexerzitien — Rezensionen

Die Würde des Arbeiters

Am Christkönigsonntag, 31. Oktober 1948, empfing Papst Pius XII. 900 Arbeiter der Fiatwerke in Turin im Schweizersaale seiner Residenz in Castel Gandolfo in Audienz und richtete nachfolgende Ansprache über die Würde des Arbeiters an die Erschienenen. Zugleich rechnete er mit der sozialistischen Prätention alleiniger Interessenvertretung der Arbeiterschaft ab, die überdies in keiner Weise die Würde des Arbeiters schützt. Die sozialistisch-marxistische Demagogik wird entlarvt mit ihren Utopien der Gleichmacherei und irreführender Zukunftsphantasien. Der Papst rechnet auch ab mit dem Schlagworte «Religion ist Opium für das Volk», mit dem Aberglauben an die Technik, mit der rein materiellen Fortschrittsgläubigkeit und Lebensprägung. Was wahr und echt ist am Sozialismus, das ist christlich, aber was typisch sozialistisch ist, ist nicht christlich. Eine sehr wirksame Auseinandersetzung des Christentums mit dem Sozialismus über wahre und falsche Arbeiterfreundlichkeit! Die Ansprache erschien im italienischen Original im «Osservatore Romano», Nr. 256, 2. November 1948. A. Sch.

Seid willkommen, geliebte Söhne und Töchter aus Turin, dieser betriebsamen Metropole, deren moderne Arbeit und moderne Technik ihr ein besonderes Gepräge unter den Städten Italiens gegeben haben. Seid willkommen im Ewigen Rom, das ewig ist nicht allein um seiner Werke und um des Wertes der Männer willen, sondern wegen jener göttlichen Kraft des Evangeliums, von welcher der Apostel Paulus spricht in der Einleitung seines Briefes an die Römer (1. 16), wegen des Blutes der Apostelfürsten, die es zur Lehrmeisterin der Wahrheit erhoben haben, wegen des Stuhles Petri und seiner Nachfolger in der langen Reihe der römischen Päpste.

Was für ein Impuls und Wunsch hat euch hierhergeführt, Männer und Frauen der Arbeit, der sehr modernen und heute auch sehr drängenden Arbeit in den berühmten Fiatwerken? Von der Stätte eurer unermüdlichen Arbeiten seid ihr in Pilgerfahrt zum Mittelpunkte der heiligen katholischen Kirche gekommen, weil ihr überzeugt seid, daß weder die Arbeit allein, noch deren vollkommenste Organisation und machtvollste Technisierung die Würde des Arbeiters auszumachen und sicherzustellen vermögen, wohl aber die Religion und all das, was von ihr geadelt und geheiligt wird. Der Mensch ist Abbild des einen und dreifaltigen Gottes und deswegen selber auch Person, Bruder des Gottmenschen Jesus Christus und mit ihm und durch ihn Erbe eines ewigen Lebens: Seht, was seine wahre Würde ist!

Wenn je irgendein Mensch auf der Welt, dann ist es gewiß der Arbeiter, der sich immer tiefer von dieser Wahrheit überzeugen und durchdringen lassen muß. Man hat schon seit langer Zeit behauptet und fährt weiter fort zu behaupten, daß die Religion den Arbeiter schwach und schlapp mache im täglichen Leben, in der Verteidigung seiner privaten und öffentlichen Interessen, daß sie ihn wie Opium einschläfere, indem sie ihn vollständig einlulle mit der Hoffnung auf ein Leben im Jenseits. Offensichtlicher Irrtum! Wenn die Kirche in ihrer Soziallehre immer auf der Rücksicht besteht, die der inneren Würde des Menschen geschuldet ist, wenn sie für den Arbeiter im Arbeitsvertrag den gerechten Lohn fordert, wenn sie für ihn einen wirksamen Beistand verlangt in seinen materiellen und geistigen Bedürfnissen, was ist denn anderes der Beweggrund dafür, wenn nicht der, daß der Arbeiter eine menschliche Person ist, daß seine Arbeitskraft nicht als «Ware» betrachtet und behandelt werden darf, daß seine Arbeit immer eine persönliche Leistung darstellt?

Gerade jene Weltverbesserer, welche die Sorge für die Interessen der Arbeiter für sich in Anspruch nehmen, gewissermaßen als ein ihnen gehörendes Monopol, und die erklären, daß ihr System das einzig wahrhaft «soziale» sei, schützen die persönliche Würde des Arbeiters nicht, sondern machen aus seiner Produktionskraft ein einfaches Objekt, worüber die «Gesellschaft» nach ihrem freien Willen und ganz nach ihrem Belieben verfügt.

Die Kirche will und sucht aufrichtig euer Wohl, geliebte Söhne und Töchter! Sie sagt euch, daß die menschliche Freiheit ihre Grenzen findet am göttlichen Gesetze und an den vielen Pflichten, welche das Leben mit sich bringt. Gleichzeitig jedoch gibt sie sich Mühe und wird sich bis zum Letzten immer bemühen, daß jedermann im Glücke seines heimischen Herdes und in ruhigen und ehrenhaften Verhältnissen seine Tage in Frieden mit Gott und mit den Menschen verleben kann (cf. 1 Tim. 2, 1 f.). Die Kirche verheißt nicht jene absolute Gleichheit, die andere proklamieren, denn sie

weiß, daß das menschliche Zusammenleben immer und notwendigerweise eine ganze Reihe von Abstufungen und Unterschieden hervorbringt in den physischen und intellektuellen Fähigkeiten, in den inneren Anlagen und Strebungen, in den Beschäftigungen und in den Verantwortlichkeiten. Aber zu gleicher Zeit bürgt sie für die völlige Gleichheit in der menschlichen Würde wie auch im Herzen dessen, der alle zu sich ruft, die mühselig und beladen sind und sie einlädt, sein Joch auf sich zu nehmen, um Friede und Ruhe für ihre Seelen zu finden, denn sein Joch ist süß und leicht seine Bürde (cfr. Matth. 11, 28 ff.).

Solcherart, zum Schutze der Freiheit und Würde des Menschen, und nicht, um die Sonderinteressen dieser oder jener Gruppe zu begünstigen, verwirft die Kirche jeden Staatstotalitarismus und schwächt mit den Gedanken an das Jenseits in keiner Weise den gerechtfertigten Schutz der Rechte der Arbeiter auf Erden. Viel eher opfern jene Weltverbesserer, auf die Wir hingewiesen haben, indem sie den Augen des Volkes das Trugbild einer Zukunft chimärischen Wohlergehens und unerreichbaren Reichtums vorspiegeln, mit dem Aberglauben an die Technik und an die Organisation die Würde der menschlichen Person und das häusliche Glück den Götzen eines falsch verstandenen irdischen Fortschrittes.

Als erfahrene Erzieherin der menschlichen Familie, treu der ihr von ihrem göttlichen Stifter anvertrauten Sendung, verkündet die Kirche die Wahrheit des einzig wahren Glükkes, das unser im Himmel wartet. Aber gerade deswegen stellt sie die Gläubigen solid und kräftig auf den Boden der gegenwärtigen Wirklichkeit. Denn der höchste Richter, der uns erwartet an der Schwelle der Ewigkeit am Ende unseres irdischen Lebens, ermahnt alle, hoch und nieder, die von Gott erhaltenen Gaben gewissenhaft zu gebrauchen, jedes Unrecht zu vermeiden und jede Gelegenheit zu nutzen für Werke der Liebe und des Wohltuns. Das ist der einzige Maßstab jeglichen wahren Fortschrittes, denn dieser ist nur dann echt, und nicht fiktiv, wenn er auch Annäherung an Gott und Fortschritt in der Angleichung an ihn ist. Alle rein irdischen Maßnahmen des Fortschrittes sind eine Illusion, ja Wir möchten sagen, eine Verhöhnung des Menschen inmitten einer Welt, die unter dem Gesetze der Erbsünde und ihrer Folgen steht, und der deswegen, wenn er sogar mit dem Lichte und der Gnade Gottes unvollkommen ist, ohne dieses Licht und ohne diese Gnade in einen Abgrund von Elend, Ungerechtigkeit und Selbstsucht stürzen würde.

Nur diese religiöse Idee vom Menschen kann zu einer ebenfalls einheitlichen Auffassung seiner Lebensbedingungen führen. Wo Gott nicht Anfang und Ende ist, wo die Ordnung seiner Schöpfung nicht für alle Führung und Maßstab der Freiheit und des Handelns ist, läßt sich die Einheit unter den Menschen nicht verwirklichen. Die materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen, in sich allein genommen, können nie und nimmer die Grundlage der Einheit der arbeitenden Klasse bilden auf der Basis einer behaupteten Interessengleichförmigkeit. Würde das nicht etwa bedeuten, der Natur Gewalt anzutun? Und würde das nicht nur neue Unterdrückungen und Spaltungen schaffen in der menschlichen Familie in einem Augenblicke, da jeder anständige Arbeiter eine gerechte und friedliche Ordnung in der privaten und öffentlichen Wirtschaft und im ganzen sozialen Leben ersehnt?

Geliebte Söhne und Töchter! Jede legitime Macht über die Menschen kann Herkunft und Bestand nur von der Gewalt Dessen ableiten, der sie durch seine Natur besitzt im Himmel und auf Erden, ohne Grenzen der Zeit und des Raumes: Jesus Christus, der über den Großen der Welt dominiert, der uns liebt und uns von der Sünde erlöst hat mit seinem Blute, dem Ehre und Herrschaft in Ewigkeit gebührt (cfr. Offb. 1. 5 f.). Ihm gelte der Tribut eurer Anbetung und eurer Dankbarkeit. Stellt euch in seinen Dienst, um seinem «Reiche der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens» den Weg zu bahnen in die Reihen eurer Arbeitsgefährten und -gefährtinnen, auf daß in den Strahlen, die von ihm ausgehen, der Sonne der Gerechtigkeit und dem brennenden Feuerherde der Liebe, jedes sündige Empfinden, jede Mißgunst, jeder Haß, jede Zwietracht verschwinde und der Friede Gottes in den Herzen herrsche, in den Häusern und an den Arbeitsstätten, zu Stadt und Land, bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern, im eigenen Volke und in allen Nationen. Denn es hat dem Vater gefallen, durch Ihn alles mit sich zu versöhnen, auf Erden und im Himmel (cfr. Kol. 1. 20).

Mit diesem Wunsche erteilen Wir euch, euren Familien und allen euren Lieben, euren Arbeitsgefährten und -gefährtinnen, als Unterpfand und Auspizium der auserwähltesten Gnaden, von Herzen Unseren Apostolischen Segen.

Vor hundert Jahren

I.

In Frankreich

Das Jahr 1848 war ein Jahr ungewöhnlicher Entscheidungen und der Wende in den meisten europäischen Ländern: In Italien flüchtete der Papst aus Rom und suchte vorübergehend Zuflucht in Gaeta, das zum Königreich Neapel gehörte, und im folgenden Jahre erklärte sich Rom als Republik. In Frankreich wurde das Königtum endgültig gestürzt, nachdem schon im Jahre 1830 die alte Dynastie beseitigt worden war. In Deutschland brachte das Jahr 1848 nicht bloß das erste Frankfurter Parlament, sondern auch manch andere, zum Teil wertvolle, zum Teil gefährliche «Freiheiten». Die Schweiz gab sich bekanntlich damals eine neue Verfassung und auch in den anderen Ländern machten sich die Zeitströmungen mehr oder weniger bemerkbar. — Wenn aber im allgemeinen wenig Grund und Lust besteht, das Gedächtnis jenes Jahres als «Jubiläum» zu feiern, da ja die 100 Jahre seit 1848 offensichtlich keine wahre Wendung zum Besseren gebracht zu haben scheinen, so kann doch auf alle Fälle die Erinnerung an die Entscheidungen jenes Jahres für uns heute doch lehrreich sein. Erinnert nicht auch unsere Zeit heute — mit ihren freilich weit bedeutenderen Entscheidungen und Fragen — an jene allgemeine Unruhe vor 100 Jahren? Liegt nicht der Keim des heutigen Unglücks schon in dem Geist, der vor hundert Jahren mehr und mehr herrschend wurde?

Die Unruhen begannen mit der sogenannten Februar-Revolution (am 24. Februar 1848) in Frankreich. Sie wollte die Herstellung einer größeren sozialen Gerechtigkeit und die Befreiung des Proletariats von der Rechtlosigkeit und Unterdrückung, Bestrebungen also, die seitdem nicht mehr zum Schweigen kamen, wenn ihnen auch damals noch die konkreten Pläne oder Vorschläge fehlten. Im Gegensatz zur Juli-Revolution des Jahres 1830 war die vom Februar 1848 zunächst nicht gegen die Altäre, sondern nur gegen den Thron gerichtet. Ja, auch die Katholiken, die den sogenannten «König der Barrikaden», Louis Philippe, nicht gern gesehen hatten, begrüßten die neue Revolution. So schrieb

Louis Veuillot, ein bekannter katholischer Journalist, im «Univers»: «Gott redet durch die Sprache der Ereignisse. Die Revolution von 1848 ist eine Kundgebung der göttlichen Vorsehung . . . Wer in Frankreich denkt heute daran, die Monarchie zu verteidigen? Wer könnte daran denken! Frankreich meinte noch monarchisch zu sein und ist schon republikanisch.»

Ähnlich äußerten sich auch Bischöfe und Kardinäle. Der Erzbischof von Cambrai, Kardinal Giraud, rief aus: «Große Ereignisse haben sich in unserem Vaterland vollzogen. Die Kirche nimmt sie entgegen aus den Händen der Vorsehung . . . Die Kirche hat ja als erste in der Welt die Ideen der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der allgemeinen Brüderlichkeit verkündet. Sie tut es von neuem angesichts aller Völker durch die Stimme ihres hohen Hauptes, des Papstes Pius IX. . .» — Der Bischof von Châlons erklärte: «Unsere Fahne trägt nunmehr als Losung: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Darin liegt das ganze Evangelium in seinem einfachsten Ausdruck; mehr wollen wir nicht; unter diesen Umständen kann die Republik auf uns rechnen, und sie wird keine besseren Freunde haben als uns.» — Ebenso sagt der Bischof von Langres: «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Weit entfernt davon, diese erhabenen Worte zu verwerfen, nimmt das Christentum sie für sich in Anspruch als seine Schöpfung und sein Werk. Das Christentum allein hat sie eingeführt, bewahrt und läßt sie in der Welt verwirklichen.» — Man sieht, wie sehr es oft darauf ankommt, welchen Sinn man den Worten beilegt; und tatsächlich hat die blutige Revolution von 1789 jene drei Worte nur sehr mißbräuchlich für ihr unchristliches Tun in Anspruch genommen, denn in Wahrheit haben Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nur in christlicher Auffassung einen rechten Sinn. Es war aber 1789 nicht das erste und nicht das einzige Mal, daß urchristliche Worte ganz unchristliches Tun bemänteln sollten, und Ähnliches kann man auch im gewöhnlichen Leben gar nicht selten beobachten. — Übrigens schrieb auch der bekannte französische Dichter Victor Hugo mit Recht: «Der erste Baum der Freiheit wurde vor 1800 Jahren von Gott selbst auf Golgatha gepflanzt. Der erste Baum der Freiheit ist jenes Kreuz, an dem sich Jesus Christus zum Opfer machte für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit des Menschengeschlechtes.»

Zunächst schien es denn auch, daß das Jahr 1848 in Frankreich der Beginn eines christlichen Sozialismus würde, wie denn auch die katholische Zeitung «L'Ere nouvelle» (Die neue Zeit) wiederholt dieses Wort gebrauchte. In ihren Augen bestand ein großer Fehler der Katholiken darin, daß sie sich gegenüber den wirtschaftlichen und sozialen Fragen uninteressiert zeigten und dadurch Anlaß gaben zu der verhängnisvollen Meinung, das Christentum sei gegen das irdische Glück des Menschen. — Doch die Freundschaft zwischen Demokratie, Sozialismus und Christentum in Frankreich dauerte nur etwa sechs Monate. — Die Schwäche und Unfähigkeit der provisorischen Regierung und der «Gesetzgebenden Versammlung», eine damit zusammenhängende Unruhe und Unsicherheit im Volk und schließlich eine nicht ganz unberechtigte Furcht vor dem Sozialismus und Kommunismus schufen gerade auch unter den Katholiken eine Reaktion oder Gegenbewegung gegen die kühnen und edlen Absichten eines Ozanam, eines Grafen de Mun und des Schriftleiters der «Ere nouvelle», des Priesters und Professors der Sorbonne, Abbé Maret. Vor allem der wortgewaltige und angesehene Katholikenführer Montalembert, der Geburt und dem Herzen nach ein Aristokrat, begann einen erfolgreichen Feldzug gegen die «große Horde der Demokratie», wie er sagte, und gegen den «demokratischen und sozialen Katholizismus». Ihm gegenüber verfocht Maret weiterhin den Standpunkt, daß die Demokratie am meisten den christlichen Grundsätzen entspreche — und er konnte sich mit dieser Ansicht theoretisch auch auf den hl. Thomas von Aquin berufen; freilich fügt dieser hinzu, daß die demokratische Regierungsform auch jene sei, die am meisten sittliche Größe voraussetze. Seit Leo XIII. ist schon öfter betont worden, daß «das Christentum sich allen Regierungsformen anzupassen bereit ist, aber sich auf keine unbedingt festlegt». Im Jahre 1849 mußte aber die «Ere nouvelle», die man das erste Organ der christlichen Demokratie genannt hat, ihr Erscheinen einstellen, nachdem schon vorher in einer Diözese das Lesen dieser Zeitung verboten worden war. Die Katholiken, nunmehr in erster Linie Konservative und nicht mehr in erster Linie Katholiken, verbanden sich mit dem teilweise ungläubigen Bürgertum und besiegelten mit diesem zusammen im Jahre 1852 das Aufkommen einer gewissen Diktatur, indem sie für den Empereur Louis Napoléon stimmten. Das war sicher eine politische Ungeschicklichkeit, denn Napoleon vergalt es den Katholiken schlecht. Montalembert wurde nun freilich (von 1853 ab) einer der mutigsten Gegner des autoritären Kaiserreiches und trat für eine wahre und volle Freiheit der Kirche und gegen jede neue Vermengung von Thron und Altar auf. Doch es war zu spät. Die Sozialisten aber, die sich im Jahre 1848 noch auf das Christentum berufen hatten, waren infolge der Haltung der Katholiken in Frankreich alle zu Gegnern der Kirche geworden, besonders Proudhon, der Führer der französischen Sozialisten, dessen Unbescholtenheit und Gerechtigkeit sonst so sehr außer Zweifel steht, daß man (P. De Lubac) ihn «einen unserer großen Moralisten» genannt hat. — Sicher ist darauf hinzuweisen, daß das Christentum jener, die so schnell nun Feinde der Kirche wurden, schon längst unterminiert oder ohne feste Grundlage sein mußte. Wenn aber manche wohl nicht mit Unrecht bedauern, daß durch die Haltung der Mehrzahl der französischen Katholiken die Entfaltung der sozialen Gedanken Ozanams und seines Kreises aufgehalten wurde, so dürfen wir um der Gerechtigkeit willen doch auch die Menschen von 1848 nicht nach den Ideen unserer Tage bemessen und richten. Auch die großen Ideen reifen und setzen sich nur langsam durch. Man kann von der Masse der Gläubigen nicht erwarten, daß sie ihrer Zeit vorauseilen und gegen die herrschenden Ideen ankämpfen. Damals galt aber allgemein das Recht des Eigentums als absolutes Recht, das nicht durch den Gedanken irgendwelcher sozialer Funktionen des Besitzes eingeschränkt wurde.

Anderseits darf man sich aber auch nicht der Täuschung hingeben, daß die Wiederverchristlichung der Arbeitermassen allein oder auch nur in erster Linie durch gerechte Lösung der sozialen Fragen erreicht werden könnten. So wichtig auch geordnete und gerechte Lebensbedingungen als Voraussetzung für die Aufnahme des Christentums sein können und vielfach sind, es wäre doch eine «soziale Häresie», wenn man behaupten oder annehmen wollte, daß aus einer besseren Ordnung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit wie von selber der Glaube und die christlichen Tugenden erwachsen würden. Mag in der Ordnung der Ausführung zuweilen das Zeitliche und Materielle vordringlicher sein, dem Ziel und der Bedeutung nach steht immer das Geistige und Geistliche, die Wahrheit und die erlösende Liebe und Gnade unseres Gottes an erster Stelle. Der christliche Humanismus wird immer, wie Kardinal Suhard sagt, ein «Humanismus des Kreuzes» sein. F. Bn.

(Fortsetzung folgt)

Die Vereinigten Staaten von Europa konfessionsstatistisch gesehen

I. Das Mehrheitsprinzip und seine Folgen

Demokratie ist ein Lieblingswort der Gegenwart. Die Sprachkunde übersetzt es mit Volksherrschaft. Es wäre vielleicht richtiger von «Mehrheitsherrschaft» zu sprechen. In früheren Jahrhunderten herrschten Eliten oder bestimmte, numerisch beschränkte Schichten. Das Obsiegen der demokratischen Idee stellt für die kirchliche Gemeinschaft ganz neue Aufgaben von ungeahntem Ausmaße.

Wenige Beispiele mögen das veranschaulichen. Vielleicht ist es angebracht, gerade vom krassesten Fall auszugehen. Der Bürgerkrieg lenkt die Blicke auf Indien. Das von Schweizer Jesuiten betreute Poona wies bei 9 Millionen Hindus und Mohammedanern 35 551 Katholiken auf [1], es sind das rund 4 je tausend. Welche Rolle kann einer solch winzigen Minderheit bei strikter Anwendung des Mehrheitsprinzipes noch zufallen? Es bedarf keiner großen Geschichtskenntnis um zu wissen, daß Minderheiten ein um so kläglicheres Schicksal vorbehalten war, je geringer sie im Verhältnis zum ganzen dastanden. Gewiß kennt auch diese Regel ihre Ausnahmen, z. B. die israelitische Rasse. Nichtsdestoweniger bringt es das Mehrheitsprinzip mit sich, daß auf der Weltfront des Katholizismus mit Einsatz ganz anderer Mittel und Kräfte gekämpft werden muß. Sonst könnte sich das beklagenswerte Schicksal der einst so blühenden Missionen des 16. und 17. Jahrhunderts wiederholen, die größtenteils von den Mehrheiten wieder aufgesogen wurden, obwohl das damals schwieriger ging, weil alle Prozesse langsamer abliefen und das oligarchische und nicht das demokratische Prinzip maßgebend war.

Für schweizerische Verhältnisse ergeben sich keine grundlegenden Änderungen. Hier ist die Demokratie schon seit einem Jahrhundert allgemein in Geltung. Anders aber für Länder, die bis in die jüngste Gegenwart hinein dem dynastischen Prinzip gehuldigt haben. Hier stellt sich eine neue und recht schwierige Aufgabe. Ist das Mehrheitsprinzip führend, dann müssen die Wählermassen derart durchgebildet und geschult sein, daß sie die Verantwortlichkeiten übernehmen können, die früher auf den Schultern weniger lagen. Wo das nicht geschehen ist, schossen politisch unreife und unausgeglichene Gebilde hervor. So erklärt sich mancher Vorgang in Ländern, die allzu viele Wandlungen durchmachten. Die Kirche muß zur Massenschulung und Massenerziehung übergehen, die allerdings stets bloß Ergänzung zur Individualbetreuung sein kann, denn die Persönlichkeit ist nie voll und zutiefst als Massenglied erfaßbar.

Von den Vereinigten Staaten Europas ist zurzeit allgemein die Rede. Wenn nicht alles täuscht, bleibt es aber dieses Mal nicht beim schönen Worte; es bahnen sich mühevoll und langsam erste Verwirklichungen an. Die konfessionsstatistische Betrachtung erfaßt zwar n u r eine Seite des sehr verwickelten Problems, und sie untersteht dem erwähnten «Mehrheitsprinzip». Es lassen sich da Erwägungen anstellen, die nicht uninteressant sind, besonders wenn man ihre weiteren Folgen überdenkt. Es kann das hier zwar bloß auf recht summarische Weise geschehen. Diese Zeilen wollen anregen, nicht aber eine vollständige Darstellung bieten.

2. Europa und der Katholizismus

Der Schwergewichtspunkt des Katholizismus liegt in Europa. Im «The World Almanac» von 1938 findet sich eine auf grober Schätzung aufbauende Konfessionsstatistik [2]. Darnach entfielen von 331,5 Millionen Katholiken nicht weniger als 220 auf Mittel- und Westeuropa, wobei Polen, Ungarn, Jugoslawien und die baltischen Länder zu ersterem gezählt wurden. Darnach wären zwei Drittel des Weltkatholizismus in diesen Ländern vorzufinden. Im katholischen Handbuch der Schweiz gibt P. Hermann Seiler den Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung mit 19,1 Prozent reichlich hoch an, da die Bevölkerung Chinas und mit ihnen die Konfuzianer zu niedrig angesetzt sind [3]. Erst ein Sechstel der Menschheit gehört der römischen Kirche an.

In Europa wird mit 41,1 Prozent der Gesamtbevölkerung der höchste Anteilsatz der alten Welt erreicht, denn Australien, Afrika, besonders Asien weisen ganz geringe Anteilsätze auf. Erdteile mit dem stärksten Bevölkerungszuwachs sind noch am wenigsten vom Christentum erfaßt, so daß, rein mengenmäßig gesehen, die Welt konstant «heidnischer» wird.

Die Eigenart des Katholizismus ist es, eine Weltreligion zu sein. Darüber besteht kein Zweifel. Zwei Jahrtausende bemühen sich schon darum, dieser Sendung gerecht zu werden. Die jüngste Zeit brachte ermutigende Erfolge in dieser Beziehung.

Rein zahlenmäßig betrachtet ist Europa das Schwergewichtszentrum des Weltkatholizismus. Es ist aber in mancher Hinsicht auch sein Kraftzentrum und seine zuverlässigste Stütze. Von hier aus wurde und wird noch die nichtkatholische Welt missioniert. 85 Prozent der ausländischen Glaubensboten sind West-, Süd- und Mitteleuropäer. Kanada und die Vereinigten Staaten beginnen sich erst jüngstens einzuschalten, während Südamerika trotz der hohen Anteilzahl an Katholiken beinahe noch Missionsgebiet ist. Die Rettung Europas liegt daher durchaus in der Linie, welche die Kirche verfolgt. Auch unter diesem Gesichtspunkte darf die Deutschlandhilfe nicht erlahmen. Sie muß im Gegenteil neue und wirksamere Formen annehmen und besonders auch den Bereich der geistigen Barmherzigkeit miterfassen.

3. Die Vereinigung Europas

Leider gehört eine solche bislang noch zu den Utopien. Der Grund liegt auf der Hand: wie sich Feuer und Wasser nicht miteinander verbinden lassen, fast ebensowenig kann das derzeitige Westeuropa mit dem Osteuropa von heute vereinigt werden. Es kann sich somit bloß um eine Union handeln, die Teile Europas zusammenschließt. Von grundlegender Bedeutung ist, welche Teile zusammengefaßt werden. Eine gewisse Annäherung an das Ideal wäre eine möglichst vollständige Union. Es müßten demnach Spanien, Portugal, Frankreich, England, Irland, Belgien, Holland, Luxemburg, Westdeutschland, die Schweiz, Italien, Österreich, Dänemark, Norwegen, Schweden dazu gehören. Allen übrigen europäischen Länder ständen die Tore weit offen: den baltischen Ländern und Polen, den Ungarn und Jugoslawen, den Bulgaren und Rumänen, den Tschechen, Slowaken, Griechen, Albaniern.

Ehe der konfessionsstatistische Vergleich angestellt wird, soll noch auf die zu erwartenden Hauptschwierigkeiten hingewiesen werden und auf die möglichen Hauptfolgen. Der

[1] Agenzia Fides, Le Missioni cattoliche, Roma 1946, S. 320.

[2] The World Almanac, 1938, Neuyork 1939, S. 431.

[3] Katholisches Handbuch der Schweiz, Luzern 1943, S. 53.

beliebte Vergleich mit den Vereinigten Staaten von Amerika ist etwas allzu gekünstelt und trifft in sehr vielem durchaus nicht zu. Es würde zu weit führen, das im einzelnen zeigen zu wollen. So gebe man sich mit einigen Beispielen zufrieden. Schon bezüglich der Bevölkerung bestand und besteht ein gewaltiger Unterschied: 1939 wohnten in Europa ohne Rußland 402,8 Millionen Menschen [4] oder 74 Bewohner auf den km². Als die Vereinigten Staaten gegründet wurden, gab es daselbst 2 205 000 Einwohner, wovon die weiße Bevölkerung 1 541 263 ausmachte. Das damalige Staatengebilde umfaßte noch lange nicht das heutige Territorium. Immerhin dürfte es nicht verwegen sein, anzunehmen, daß die Bevölkerungsdichte sicher nicht 1 Einwohner je km² überstieg. In Amerika wurde ein menschenarmer, um nicht zu sagen beinahe menschenleerer Raum zusammengefaßt, in Europa muß sich ein übervölkerter Raum zusammenschließen. Die offizielle und effektive Sprache in den USA. war englisch, obwohl noch kleine französische und deutsche Minoritäten und verschiedene Indianerdialekte bestanden. Paneuropa hat es jedoch mit einem Sprachenwirrwarr von mindestens einem Dutzend Idiomen zu tun, auch wenn sich nur die sog. Westblockstaaten zusammenfinden (Irisch, Englisch, Französisch, Holländisch, Flämisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch, Katalonisch, Baskisch, Dänisch, Norwegisch, Schwedisch, Portugiesisch). Welches soll die Sprache des geeinten Westeuropas sein? Wie will man sich ohne eine solche verstehen? Die Vereinigten Staaten waren von vornherein eine kulturelle, religiöse, soziale Einheit, die sich nur auszudifferenzieren und Minoritäten aufzusaugen brauchte; Westeuropa ist aber eine Vielheit, die sich nur mit Mühe und Geduld zusammenfinden kann. Von Wirtschaftlern wird vorausgesagt, daß die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa zu einer Konsolidierung und dann sogar zu einer Blüte führe. Es mag das zutreffen, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Überbevölkerungsfrage gelöst werde. Der Zusammenschluß macht nämlich in jedem Lande zahlreiche Stellen und Posten überflüssig. Die rationellere Ausnutzung der Hilfsquellen kann hierfür nur zum Teil einen Ausgleich bieten. Die Auswanderung des Überschusses in europanahe Gebiete wird daher zur Notwendigkeit. Von diesem Gesichtspunkte aus erfährt die Frage der Rückgabe der Kolonien an Italien eine ganz neue Beleuchtung. Sie ist weniger eine italienische als eine westeuropäische Notwendigkeit, was in der Enge der rein nationalistischen Betrachtungsweisen zu sehr übersehen wird.

4. Vom Zahlenbild der Vereinigten Staaten von Europa

Die Konfessionsstatistik gehört zweifellos zu den stiefmütterlich behandelten Zweigen der gesamten angewandten Statistik. In sehr vielen Ländern wird die Frage nach dem Glaubensbekenntnis bei der Volkszählung gar nicht gestellt, weil sie als indiskret gilt. Daher setzt sich unsere Zusammenstellung aus Zahlen zusammen, die von ungleicher Sicherheit sind, die auch bezüglich des Zeitpunktes nicht übereinstimmen, die zum Teil aus bloßen Presseangaben und ungefähren Schätzungen gewonnen werden mußten. Berücksichtigung fand der Vorkriegsstand und wo immer nur möglich ein 1939 möglichst nahegelegenes Jahr; einzig für Italien und die Schweiz wurde das Jahr 1941 zugrunde gelegt [5].

[4] Annuaire statistique de la Société des Nations, Genève 1941, S. 16.

[5] Verschiedene Jahrbücher (z. B. Annuario estadistico de España, 1947, Madrid 1947, Annuario demografico de Portugal, Lisboa, 1940), statistischen Zeitschriften sowie Auskünfte, Zeitungsnotizen. Die Zahlen haben nur Annäherungswert!

Katholikenzahl in Tausenden

Land	Gesamtbevölkerung	Katholiken	Stichjahr
Schweiz	4 266	1 754	1941
Deutschland	68 072	26 208	1938
Frankreich	41 906	40 703	1936
Belgien	8 295	8 261	1940
Niederlande	8 922	3 100	1940
Luxemburg	301	286	1940
Spanien	26 222	26 189	1940
Portugal	7 702	7 694	1940
Italien	44 533	43 500	1941
England	47 821	2 300	1939
Irland	2 952	2 842	1939
Dänemark	3 844	22	1940
Schweden	6 251	6	1936
Norwegen	2 922	3	1940
Österreich	6 758	6 114	1934
	280 767	168 982	oder 60,2 %

In der ersten möglichen Form würden also die Vereinigten Staaten von Europa eine deutliche katholische Mehrheit aufweisen. Es ist das allerdings bloß eine numerische Größe, deren Bedeutung nicht überschätzt werden darf. So ist Frankreich ein fast gänzlich katholischer Staat. Es wird aber kaum einer zu behaupten wagen, daß in der Staatsführung katholische Grundsätze immer und hinreichend Berücksichtigung fanden. Daher müßte mit der Bildung der Vereinigten Staaten von Europa eine intensive Reaktivierung der katholischen Kräfte verbunden sein, soll diese Mehrheitsposition überhaupt zur Wirksamkeit gelangen. Doch liegt diese Tatsache außerhalb des Kreises unserer Untersuchung.

In dem Ausmaß, in welchem sich Osteuropa eingliedert, sinkt der Anteil der Katholiken an der Gesamtmasse. Das gleiche Phänomen würde auch eintreten, wenn einige große südeuropäische Staaten, wie z. B. Italien oder Spanien, nicht in den Bund aufgenommen würden. Da es nicht bloß wünschenswert, sondern auf die Dauer sogar notwendig sein dürfte, daß sich Osteuropa anschließt und auch dort mit der Zeit wieder die gleichen konfessionellen Verhältniszahlen zum Durchbruch gelangen werden, ergäbe sich folgendes Bild:

Land	Gesamtbevölkerung In Tausend	Katholiken In Tausend	Stichjahr
Polen	35 090	28 072	1939
Tschechoslowakei	15 239	12 191	1937
Jugoslawien	15 703	6 280	1940
Ungarn	9 314	6 054	1936
Bulgarien	6 620	65	1939
Rumänien	19 423	2 913	1939
Albanien	700	107	1939
Griechenland	7 202	27	1934
Finnland	3 684	2	1939
Baltische Staaten	5 505	4 290	1936
	118 480	60 001	oder 50,6 %

Osteuropa ohne Rußland weist also noch einen ganz knappen Katholikenüberschuß auf. Gesamteuropa ohne das mächtige Ostreich wäre mehrheitlich katholisch. Gewiß mögen tiefgehende Änderungen eingetreten sein, es ist aber wahrscheinlich, daß die Zeit sie wieder ausgleichen wird. In Osteuropa stellt sich eine andere Frage: die Industrialisierung dürfte mit einem Bevölkerungszuwachs Hand in Hand gehen. Wird der Anteilsatz der Katholiken dabei ansteigen oder

zurückgehen? Bis kurz vor dem Kriege bestand die ansteigende Tendenz.

Schlußerwägungen: Die Vereinigten Staaten von Europa stellen auch in konfessioneller Hinsicht eine Aufgabe dar. Sie bieten nämlich eine Chance, die man nicht unterschätzen soll. Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß die Ausnutzung bestehender Möglichkeiten nur allzuoft unterblieb.

Es scheint, daß sich drei Hauptaufgaben stellen: a) die Erneuerung der Massen im Glauben; b) die vermehrte Berücksichtigung des Glaubens im öffentlichen Leben, zum mindesten im Sinne einer Abstinenz von allem, was direkt schädlich wirken könnte; c) die Schaffung der konfessionellen Voraussetzungen in den verschiedensten Bereichen; dazu gehört ein hinreichendes Siedlungsgebiet in Nordafrika für diejenigen Völker, die unter einem großen Bevölkerungsdruck leiden.

Zweifellos weisen die Vereinigten Staaten von Europa auch in religiöser Hinsicht Gefahren und Schattenseiten auf. Man darf nicht vergessen, daß hier das Mehrheitsprinzip Anwendung finden soll, auch gegenüber Völkern, die noch nicht daran gewohnt sind. Die bei uns selbstverständliche Toleranz und das Zusammenarbeiten der Konfessionen auf neutralem Gebiet ist deswegen nicht so absolut gewährleistet. Die Übergangsperiode wird vielenorts schwere krisenhafte Erscheinungen auslösen und zu neuen Umschichtungen und ungeahnten Veränderungen führen, die eine große Anpassungsfähigkeit voraussetzen, auch in kultureller Hinsicht. Endlich darf nicht vergessen werden, daß sich die unerfreulichen Tendenzen leichter und rascher zu verbreiten pflegen als die moralisch wertvollen. Der immer engere Zusammenschluß so grundverschiedener Völker kann daher Gefahren mit sich bringen, die heutzutage noch kaum geahnt werden.

Edgar Schorer

Die religiöse Lage der Fabrikarbeiterin*

Nach einem Bericht im Januar-Heft der «Jeunesse Nouvelle» hat die internationale Organisation der «Katholischen weiblichen Jugend» eine Untersuchung über die Lage der jungen Arbeiterin in den verschiedenen europäischen Ländern veranstaltet. Die bisher vorliegenden Ergebnisse beziehen sich zwar nur auf vorwiegend romanische Länder, nämlich Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, welsche Schweiz, Uruguay und Venezuela, dürften aber im großen ganzen für alle Länder gelten. Es zeigt sich, daß die Arbeiterjugend fast immer gleich nach ihrem Eintritt in die Fabrik das religiöse Leben aufgibt. So hat man in einem Dorfe Belgiens mit ausgesprochen christlicher Tradition festgestellt, daß der größte Teil der jungen Arbeiterinnen drei Monate nach dem Eintritt in die Fabrik nicht mehr zur heiligen Kommunion geht und nach zwei Jahren fast keine mehr die Sonntagsmesse besucht. In den Industriestädten Portugals besuchen nur 10 Prozent der jungen Arbeiterinnen die Sonntagsmesse. Dementsprechend ist auch das moralische Niveau in allen Ländern sehr niedrig, eine Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit bei völliger Unkenntnis der Grenzen von Gut und Bös . . .

Die Arbeitsverhältnisse sind zum größten Teil sehr schlecht. Die Arbeiterinnen werden nur als Mittel der Produktion angesehen. Ihre Arbeit wird nicht entsprechend bezahlt, und zahlreich sind die Fälle einer ausgesprochenen Ausbeutung, wie z. B. in der Heimarbeit. Natürlich treibt dies die Mädchen dazu, sich einen leichteren, wenn auch wenig ehrenvollen Nebenverdienst zu verschaffen oder die erste beste Möglichkeit einer Eheschließung zu ergreifen, nur um dem Elend der Fabrikarbeit zu entgehen.

Ferner hat die Untersuchung gezeigt, daß ein Leben im Kreise der Familie für die jungen Arbeiterinnen kaum mehr existiert. Die Beziehungen mit der Familie sind auf einen flüchtigen Kontakt am Morgen und Abend beschränkt. Dazu kommt, daß fast alle jungen Arbeiterinnen in tiefer Unbildung leben. So sagt der Bericht aus Venezuela, daß die Arbeiterinnen infolge ihres völligen Bildungsmangels kein Verständnis für ihre Lebensaufgabe haben und gar nicht daran denken, sich ein Lebensziel zu setzen.

In der Frage nach den Möglichkeiten des Apostolates muß vor allem erkannt werden, daß eine von außen kommende und dem Milieu der Fabrikarbeiterinnen fremde Tätigkeit ganz wirkungslos wäre. Um in der Arbeitermasse Verständnis zu finden und Liebe für das Christentum zu wecken, die Vorurteile zu beseitigen und die Arbeiterinnen zu einem christlichen Leben anzuleiten, müßten wirkliche Christen unter ihnen leben, die Arbeiter wie sie sind und die gleichen Schwierigkeiten und Nöte des Lebens zu überwinden haben. Der wirksamste Weg wäre, in die «tonangebenden Kreise» der Arbeiterschaft einzudringen. Es wäre zu untersuchen, wer diese maßgebende Schicht bildet, von denen die Streiks und die neuen geistigen Strömungen ausgehen. Die aktiven Christen müßten dort sein, wo die Arbeitermasse lebt, in den Arbeiterwohnvierteln, in den Fabriken und Vergnügungsstätten. Die Ausbildung dieser aktiven Christen müßte sehr gründlich und vielseitig sein. Man müßte ihnen auch helfen, sich ein gewisses persönliches Ansehen auf ihrem Arbeitsplatz zu verschaffen, um ihrer apostolischen Tätigkeit Wege zu öffnen.

*

So weit der Bericht. Das Bild, das er entwirft, ist katastrophal und eine schwere Anklage gegen alle, die die Dinge so weit treiben ließen. Auch wenn man zugeben muß, daß doch nicht überall dieselben Verhältnisse herrschen und daß das Bild z. B. für die deutsche Schweiz gewiß zu schwarz gemalt ist, so bleibt doch noch des Überdunklen genug.

Daß man aber solche Zustände in erster Linie durch neue Methoden des Apostolates bessern will, ist ein grober Fehlgriff. Er muß nicht bloß zu Fehlschlägen führen, sondern die Betroffenen mit Recht verbittern und zur Revolte treiben. Man wird doch niemand glauben machen, daß es hier in erster Linie an solchen Methoden gefehlt hat. Das ganze System ist falsch. Wenn diese Mädchen unter Arbeitsbedingungen gestellt werden, daß sie in so kurzer Zeit ihre menschliche Würde, ihre Erziehung, ihre Zukunft, ihr Gewissen und ihre Religion verlieren, so muß man nicht mit guten Ermahnungen, sondern mit dem Kampf gegen solche allgemeine Zustände eingreifen. Wenn sich dasselbe Bild in Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweiz und in den überseeischen Ländern zeigt, so ist das ein klarer Beweis dafür, daß es sich nicht um das Versagen dieses oder jenes Seelsorgers handelt, sondern daß man das Grundproblem anders lösen, daß man diese verderblichen Verhältnisse ändern muß.

---

* Die Herder-Korrespondenz (Wien, Orbis catholicus, März 1948) berichtet zusammenfassend über eine Rundfrage in verschiedenen Ländern, die in ihrem ersten Teil ausgezeichnete, aber sehr ernste Einblicke in die religiöse Gesamtsituation gestattet. In ihrem 2. Teil aber ist sie gründlich einseitig und falsch, und scheint uns, den Blick gerade von wesentlichen Fragen abzulenken! Wir bringen zuerst den Bericht und schließen dann unsere Bemerkungen an.

Die Industrie kann die weibliche Arbeit nicht mehr entbehren. Es gibt viele Arbeiten, die von Frauenhänden besser, rascher und zuverlässiger ausgeführt werden als von Männerhänden. Andererseits hat sich auch in der Lebensauffassung der Frau ein wesentlicher Wandel vollzogen. Sie ist selbständiger und selbstbewußter geworden. Wenn auch manche Formen dieses neuen Bewußtseins abzulehnen sind (wir haben selbst aus unserer Skepsis gegen den Wert des Frauenstimmrechtes z. B. kein Hehl gemacht), so ist doch unumwunden anzuerkennen, daß manche neue Ansprüche durchaus berechtigt und begrüßenswert sind, auch wenn sie Probleme des Lebens, auch des Familienlebens nicht einfacher machen. Es gibt nun eben einmal Entwicklungen der Reifung und des Mündig-werdens, die weder zu verbieten, noch sonst aufzuhalten, sondern in vernünftiger Weise zu bewältigen sind. Ein solches Problem ist die größere Freiheit der Frau. Sie hängt aufs engste mit dem Berufsleben der Frau zusammen.

Wenn aber diese Berufsarbeit der Frau unumgänglich ist, so muß sie der Frauenseele und den fraulichen Fähigkeiten entsprechend gestaltet werden, und es darf nicht akzeptiert werden, daß man des Geldes willen die Seele der werktätigen Frau derart mißhandelt und ausbeutet, daß eine so große Zahl daran zugrunde geht. Instinktiv und unwiderleglich spürt die Frau, daß solche Zustände mit Religion, mit Ethos, Gerechtigkeit und Liebe unvereinbar sind, und es ist kein Wunder, daß sie dem den Rücken kehrt, der ihr in solcher Lage bloß gute Ermahnungen gibt, ohne alles daran zu setzen, Gerechtigkeit, die Achtung der Menschenwürde und die Achtung der Frau auch in die harte und opfervolle Wirklichkeit einzusetzen.

Gewiß läßt sich mit äußern Maßnahmen allein das Problem nicht lösen, aber mit Apostolat und guten Ermahnungen allein sicher ebensowenig. Beides muß zusammenwirken. Nur wer gewillt ist, beidem zum Recht zu verhelfen, hat Anspruch darauf, gehört zu werden.

In der Enzyklika «Quadragesimo anno» brandmarkt es Papst Pius XI. mit den schärfsten Worten als einen Skandal, daß die heutigen Wirtschaftsverhältnisse es den Menschen ungeheuer schwer machen, ihre Menschenwürde zu retten und rein zu bewahren. «Wenn die Wirtschaftsführer», so heißt es (Nr. 135), «vom Rechtswege abkamen, konnte es kaum ausbleiben, daß auch die Masse der Arbeiter allenthalben in denselben jähen Abgrund stürzte. Dies um so mehr, als die meisten Arbeitsherren ihre Arbeiter als bloße Werkzeuge behandeln und sich um ihre Seele überhaupt nicht kümmerten, ja nicht einmal an höhere Interessen dachten. Man schaudert fürwahr in tiefster Seele beim Gedanken an die sehr ernsten Gefahren, die in den modernen Werkstätten die Sittlichkeit der Arbeiter, besonders der Jugendlichen, und die Reinheit der jungen Mädchen und andern Arbeiterinnen bedrohen, beim Gedanken ferner an die vielen Hindernisse, die das moderne Wirtschaftsverfahren und namentlich das mißliche Wohnungswesen einem geeinten und häuslichen Familienleben in die Wege legt. Schaudern ergreift Uns, wenn Wir an die vielen und großen Schwierigkeiten denken, die der würdigen Sonntagsheiligung in den Weg gelegt werden, und wenn Wir das allgemeine Schwinden des echt christlichen Geistes feststellen, dem sogar Ungebildete und Ungelehrte ein hohes Lebensideal zu verdanken haben, und der nun ersetzt ist durch die alleinige Sorge um das tägliche Brot. So wird die körperliche Arbeit, die die göttliche Vorsehung auch nach dem Sündenfall zur Ausbildung des Körpers und der Seele zugleich bestimmt hatte, weit und breit in ein Werkzeug der Verderbnis verwandelt. Seltsam! Die träge Materie verläßt in veredeltem Zustande die Werkstätte, die Menschen aber werden daselbst verdorben und entwertet.»

Gewiß bleibt der einzelne Arbeiter auch in solchen Verhältnissen für seine persönliche Haltung haftbar. Aber der große Durchschnitt der Menschen wird solchen Belastungen nicht standhalten. Wie weit hier der freie Wille und damit die persönliche Verantwortlichkeit beim einzelnen noch spielt, ist eine weitere Frage, die wir hier nicht zu beantworten brauchen. Auch wenn die Folgen nicht so katastrophal wären, bliebe für alle Beteiligten die hohe und heilige Pflicht, das Unrecht solcher mißbräuchlichen Zustände nicht stehen zu lassen, sondern mit aller Kraft zu bekämpfen. Nicht umsonst warnte Pius XI. in derselben Enzyklika: «Gehe man doch endlich mit Entschiedenheit und ohne weitere Säumnis an die Ausführung! Täusche sich niemand! Nur um diesen Preis lassen sich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden der menschlichen Gesellschaft gegen die Mächte des Umsturzes mit Erfolg behaupten!»

Wenn mit aller Kraft an der Herstellung gesunder, menschenwürdiger d. h. die Menschenwürde wahrender Zustände gearbeitet wird, dann findet auch das Apostolat den fruchtbaren Boden und kann seine ganze herrliche Wirksamkeit zu voller Blüte entfalten. Hier gibt nun der oben erwähnte Bericht einige interessante und sehr bedeutungsvolle Hinweise.

Er spricht, unseres Erachtens mit Recht, davon, daß es heute immer weniger angehe, von außen her in den Bereich der Welt der Arbeit hinein zu wirken: Die Apostel müssen aus dem betreffenden Milieu selber stammen, dort zu Hause sein, sich ganz mit ihm verbunden fühlen. Es hat sich einerseits so viel Mißtrauen, andererseits so viel Selbstbewußtsein in der Arbeiterschaft angesammelt, daß es immer schwieriger wird, von außen Ideen hereinzutragen. «Die aktiven Christen müssen dort sein, wo die Arbeitermasse lebt, in den Arbeiterwohnvierteln, in den Fabriken und Vergnügungsstätten». Das hängt nicht bloß mit der notwendigen Kenntnis des Milieus zusammen, sondern vor allem mit dem wachsenden Mündigkeitsbewußtsein der betreffenden Schichten.

Noch ein zweiter Hinweis ist nicht zu übersehen. Entscheidend ist nicht bloß die Propaganda auf die Masse, sondern die Gewinnung einer Elite. Es kann nicht verschwiegen werden, daß die christlichen Kreise allzuoft den Weg des geringsten Widerstandes gegangen sind und sich zu sehr an die Folgsamen, Willigen, aber vielfach beruflich, gesellschaftlich, charakterlich und menschlich schwachen Schichten gewandt haben, die praktisch in der Wirtschaft einflußlos sind. Darüber sind vielfach die menschlich und gesellschaftlich imponierenden, qualitativ hochwertigen Elemente zu sehr vernachlässigt oder zumindest nicht genügend mit zäher Ausdauer und hohem Einsatz gesucht und großzügig gepflegt worden, Elemente, die zwar nicht so leicht zu gewinnen und zu führen sind, dafür aber, wenn einmal gewonnen, eine ganz andere Stoßkraft besitzen.

Wir sind der festen Überzeugung, daß es in der Arbeiterschaft noch mindestens ebensoviele gesunde, menschlich und sittlich hochwertige Menschen gibt, wie in irgendeinem andern Stand. Aber ihre Anstrengung, den Glauben zu bewahren, ist eine übermenschliche. Täglich kämpfen sie mit der Ungerechtigkeit auf der einen, mit der radikalen Verhetzung auf der andern Seite. Wenn die Kreise, in deren Hände heute noch die Hebel der Gesellschaft sind, diesen Arbeitern ehrlich die Hand reichen, um ein gemeinsam großes Werk zu leisten, so muß auch heute noch die Arbeiterschaft weder dem Radikalismus, noch dem materialistischen Atheismus verfallen, heute weniger denn je. Aber die Zeit, die noch bleibt, ist nicht mehr allzu reich bemessen.

J. David, Zürich

Totentafel

Eine volkstümliche und vorbildliche Priestergestalt hat am Christkönigsfest das irdische mit dem ewigen Leben eingetauscht, da der Pfarrer von *Dießenhofen,* H.H. *Johann Müller,* nach kurzer Krankheit in das Jenseits abberufen wurde, zu Rechenschaft und Belohnung für ein gesegnetes Arbeitsleben im Dienste seines königlichen Herrn. Seine Wiege stand im thurgauischen Buch-Üßlingen, wo er am 14. Februar 1887 einer bodenständigen braven Bauernfamilie zum Segen geschenkt wurde. Primar- und Sekundarschule, Lateinunterricht beim Ortspfarrer, Studium in Schwyz und Theologie in Freiburg i. Br. und am Seminar in Luzern bereiteten den strebsamen und soliden Jungmann zum Priestertum vor, das im Juli 1911 mit der Primiz in der Heimatkirche begann, die zu einem wahren Volksfeste wurde, da seit Menschengedenken nie mehr ein Sohn der Gemeinde an den Altar Gottes getreten war. Zwei Jahre Vikariat unter dem bestbekannten Raiffeisenpfarrer Traber in Bichelsee wurden ihm zum Erlebnis; noch vielseitiger und arbeitsreicher wurde die Seelsorgstätigkeit auf der Kaplanei Romanshorn, wo er sich besonders erfolgreich für die Männer- und Jungmännerwelt einsetzte und sie in einer Kongregation sammelte. Nach vierjähriger Betreuung des Pfarramtes von Wuppenau (1924—1928) kam die Berufung nach Dießenhofen, wo er in hingebender Hirtensorge und mit taktvoller Einfühlung «allen alles» wurde. Staatliche und kirchliche Behörden übertrugen ihm in vollem Vertrauen verschiedene Ämter, so das Schulinspektorat, das Präsidium im Synodalrat, das Amt des Kammerers im Kapitel, usw. Das Pfarrblatt bot dem geschichtskundigen Forscher auch Gelegenheit, die Leser in die Geschichte der Thurgauer Pfarreien einzuführen. Ein ganzes Dorf trauert um den idealen Seelsorger. R. I. P. H. J.

In *Beckenried* (Nidwalden) wurde in den Tagen vor Allerheiligen H.H. Dr. *Heinrich Furrer* zur ewigen Ruhe bestattet. Mehr als drei Jahrzehnte hindurch, von 1912 bis 1946, hatte er hier an den Gestaden des Vierwaldstätter Sees als Kaplan und Sekundarlehrer in dem wohl mühevollen, aber auch dankbaren Amte des Erziehers einen weithin reichenden Einfluß auf die heranwachsende Jugend ausgeübt. Mit großem Verständnis und weitem, warmem Herzen, vermochte sich der Sprosse urschweizerischer Bergheimat — er war ein gebürtiger Urner, 1878 in Hospenthal geboren. — in die oft herbe Seele der Bergjugend einzufühlen, führte sie in Lehrstunden und freien Tagen ein in die Schönheiten der heimischen Natur, verbrachte in erzieherischem Sinne wertvolle Wochen mit den ihm anvertrauten Knaben in Skilagern und blieb seinen einstigen Schülern auch im praktischen Leben ein sicherer Führer. Nicht weniger wurde er den Kollegen im Lehramt und im geistlichen Stande der kluge Berater und vertraute Freund. — Im Jahre 1901 zum Priester geweiht, zog es ihn nach der Roma aeterna, wo weitere Studien ihre Krönung im Doktorat fanden. Acht Jahre (1904 bis 1912) arbeitete er zunächst im steinigen Weinberg Gottes in der Großstadt Zürich als Pfarrvikar; die beiden letzten Lebensjahre brachten ihm ein verdientes Riposo im Ospedale San Donato in Intragna (Tessin), wo er noch das Amt des Hausgeistlichen versah. R. I. P. H. J.

In Steg-Hohtenn (Wallis) begleitete am 30. Oktober eine große Volksschar den erst 42jährigen Pfarrer *Alphons Kalbermatten* von *Turtmann* zur ewigen Ruhe; es mochten gegen hundert Amtsbrüder und bei 2000 Männer und Frauen und Kinder, dazu Behörden und Vereine aus den Dörfern seiner Arbeitsstätten gewesen sein: von Glis-Brig, wo er nach der Priesterweihe (1931) zwei Jahre hindurch in der Stellung des Rektors in die Praxis des Hirtenamtes eingeführt worden war, von Leukerbad, wohin er schon als junger Seelsorger aufs Pfarramt berufen und in den zwölf Jahren seiner dortigen Wirksamkeit (1933—1945), mit Hunderten von Priestern aus der Schweiz und dem Ausland, die dort Heilung suchten, bekannt wurde — bekannt wurde auch in seiner Walliser Urwüchsigkeit — und vom nahen Turtmann, wo ihm nur noch drei Jahre Arbeit im Weinberg Gottes beschieden waren. Als man anfing, an der Lötschbergbahn zu bauen, wurde Pfarrer Kalbermatten in Hohtenn, welches die erste Station an der großartigen Rampe nach dem Südausgang des Lötschbergtunnels ist, am 2. März 1906 geboren. Hier an der Sonnseite des Rhonetales aufgewachsen, besuchte der geweckte und unverdorbene Walliser Knabe das Kollegium in Brig, meldete sich dann mit sieben seiner Klassengenossen im Priesterseminar in Sitten an. Am Weißen Sonntag 1931 konnte er im verträumten Heimatkirchlein von Steg das seltene Fest einer Doppelprimiz feiern. Dort erwartet er nun auch den Ruf des Herrn zur ewigen Auferstehung. R. I. P. H. J.

Am 26. Oktober starb im Elisabethenheim *Luzern* im hohen Alter von 80 Jahren der H.H. *Carlos Müller.* Sein Vater war Arzt in Baar. Doch wollte Karl nicht in seine Fußstapfen treten, sein geweckter Geist verlangte ein höheres Ziel. Nach Abschluß der Gymnasialstudien begab er sich nach Paris, wo er in die Congregation de la Mission der Lazaristen sich aufnehmen ließ. Am 26. November 1896 erbat er aus unbekannten Gründen die Entlassung. Er kehrte zurück in seine Heimat und wurde zuerst Vikar in Reußbühl bei Pfarrer Stalder. Nach einem halben Jahr wurde er zum Pfarrhelfer und Professor in Cham gewählt. Da blieb er gegen fünf Jahre. Trotzdem er aus der Missionsgesellschaft ausgetreten war, fand er keine Ruhe in der engen Heimat. So holte er beim Bischof von Basel sein Exeat, ausgefertigt am 18. Dezember 1901.

Der junge begeisterte Priester fand Aufnahme in der priesterarmen Diözese Juiz de Fora in Brasilien. Dort vollbrachte er als Pfarrer sein eigentliches Lebenswerk. Noch mit 60 Jahren betreute er eine Pfarrei von 17 000 Seelen. Da er keinen Hilfsgeistlichen hatte, war er mehr auf dem Pferd als in der beschaulichen Klause seines Pfarrhauses, um seine weitverstreuten Pfarrkinder zu besuchen, ihnen Gottesdienst zu halten und die hl. Sakramente zu spenden. Im Jahre 1929 wurde er, anläßlich einer Romreise, mit dem damaligen Pfarrer von Reußbühl bekannt, der ihm die Stelle eines Spirituals im neuen Elisabethenheim Reußbühl anerbot. Da seine Kräfte durch den Jahrzehnte dauernden, unermüdlichen Einsatz etwas geschwächt waren, nahm er an und kam so wieder an den Ort seiner ersten Wirksamkeit zurück. Als dann das Heim wegen Platzmangel auf den Untergütsch nach Luzern verlegt wurde, zog er mit. Neben der Krankenpastoration und gelegentlichen Aushilfen rodete er die Wildnis oberhalb des neuen Heims, pflanzte den Garten an und machte sich überall nützlich. Im Mai dieses Jahres zwang ihn eine schwere Krankheit ins Bett, von dem er sich nur noch wenige Wochen erheben konnte, so daß der Tod am 26. Oktober erlösend an sein Lager trat. Er war eine anima candida, ein ideal gesinnter Priester, der in allem nur Gutes wollte. Seine irdische Hülle wurde in Jona, wo noch die nächsten Angehörigen wohnen, zur Ruhe gebettet.

- ff -

Kirchenchronik

Konsekration und Inthronisation des neuen Erzbischofs von Freiburg i. Br.

Am 28. Oktober fand in Freiburg i. Br. die Konsekration des neuen Erzbischofs, Sr. E. *Dr. Wendelin Rauch,* statt. Unter den zahlreichen Vertretern der Hierarchie befand sich auch der Bischof von Basel-Lugano, Dr. Franziskus von Streng, dessen Diözese stets enge Beziehungen zur süddeutschen Metropole unterhielt und unterhält.

Silbernes Bischofsjubiläum des Bischofs von Regensburg

Der hochwürdigste Bischof von Regensburg, *Dr. Michael Euchberger,* wird am 13. November 1948, den 25. Jahrestag seiner Bischofsernennung (als Münchener Weihbischof) und am 20. Januar 1949 das silberne Jubiläum seiner Bischofsweihe feiern können. Die kathol. Schweiz verknüpften schon früher enge Bande mit den Nachfolgern des hl. Wolfgang, man denke nur an Bischof Michael Sailer und seinen Freundeskreis. Der jetzige Oberhirte hat eine ganz besondere Bedeutung für das deutsche und schweizerische Geistesleben erlangt als Schöpfer des *Lexikons für Theologie und Kirche,* dessen zehn Bände ein fast unentbehrliches Nachschlagewerk für die Theologiebeflissenen ist. Auch die deutsche Schweiz wird an diesen Jubiläen des Lexikographen, Gelehrten und Schriftstellers auf dem Regensburger Bischofsstuhl herzlichen und freudigen Anteil nehmen.

Indizierung der Werke von Jean-Paul Sartre

Durch Dekret des Hl. Offiziums vom 27. Oktober 1948 wurden sämtliche Werke (Opera omnia) des französischen Philosophen Jean-Paul Sartre auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Sartre vertritt einen moralischen Nihilismus und leugnet die menschliche Persönlichkeit. Der Mensch geht nach ihm aus dem Nichts hervor, um wieder im Nichts zu wersinken. Sartre überspitzt den sog. «Existentialismus» des dänischen Philosophen Kièrkegaard und eines Heidegger in Deutschland (Freiburg i. Br.) ins Groteske. Man hat auch auf unserer Seite viel Wesens und Redens mit dem Existentialismus gemacht. Der von Pius XII. genehmigte Erlaß ist deshalb auch für die katholische Philosophie eine Warnung und eine Wegleitung. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Chur

In den Folia Officiosa werden folgende Einsetzungen und Ernennungen bekanntgegeben: H.H. *Joseph Costa,* bisher Pfarrer von Sta. Domenica (Calancatal), zum Kaplan in Ried (Schwyz). H.H. *Joseph Helbling,* bisher in Bauma, zum Pfarrer von *Bauen.* H.H. *Alois Gartmann,* bisher in Laax, zum Pfarrer von *Breil.* Zum Pfarrer von *Untervaz* H.H. P. *Amantius Zehnder,* OMCap. Zum Vikar in *Landquart* P. *Gerald Forster,* OM.-Cap., bisher in Sursee. Zum Pfarrer von *Pardisla-Seewis* P. *Gabriel Rogg,* OMCap., bisher in Luzern. Zum Professor am Kollegium in Schwyz H.H. *Ephrem Bideller,* bisher Pfarrer von Schlans. Zum Kurat in *Egg* (Kt. Schwyz) H.H. *Franz X. Enzler,* OSB., bisher in Trachslau. Zum Kaplan in *Freienbach* H. H. *Matthias Graf,* OSB., bisher in Egg. Zum Kurat in *Trachslau* H.H. *Walter Brugger,* OSB., bisher in Freienbach.

Diözese St. Gallen

H.H. *Joseph Hasler,* Pfarrer in Andwil, wurde zum Pfarrer von *Wil* gewählt. — H.H. *Bernhard Brunner* wurde zum Sekundarlehrer in *Uznach* gewählt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die diesjährigen Pfarrexamina

mußten auf den 1. und 2. Dezember verschoben werden.

Pfründeausschreibung

Infolge Todes des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Dießenhofen (Thg.) mit einer Anmeldefrist bis 20. November zur Neubesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bei der bischöflichen Kanzlei anmelden.

Solothurn, den 9. November 1948.

Die bischöfliche Kanzlei

Priesterexerzitien

Im Kurhaus Dußnang, Thurgau, vom 22. November, abends bis zum 26. November morgens, unter Leitung von H.H. Dr. E. Kaufmann, Zürich. Anmeldung an die Direktion.

Rezensionen

Die Heilige Schrift in Bildern. Der rührige Verlag Otto Walter AG. in Olten hat uns in prächtiger Ausstattung eine neue Bilderbibel für das Volk geschenkt. Wir müssen die Herausgabe dieser volkstümlichen Bilderbibel aufs wärmste begrüßen. Ein solches Werk hat uns tatsächlich bis heute gefehlt. Nun haben unsere Gläubigen ein herrliches biblisches Lese- und Schaubuch. Das gewöhnliche Volk kommt ja nicht oder nur selten dazu, die ganze Bibel zu lesen, namentlich das Alte Testament, weil ihm die nötigen Voraussetzungen und das richtige Verständnis dazu fehlen. Aber, was unser katholisches Volk gerne tut, das ist schöne Bilder ansehen und einen begleitenden und erklärenden Text dazu lesen. Daran hat es seine Freude und findet darin viel Erbauung. In diesem, in jeder Hinsicht hochstehenden Werke wird nun unserm Volke in anschaulicher Kürze eine wesentliche Darstellung der gesamten Offenbarungsgeschichte sowie eine Zusammenfassung der christlichen Heilslehre geboten. Die Bilder dieser Bibel sind von dem bekannten französischen Künstler Doré. Seine Darstellungen haben auch heute noch in ihrer gewaltigen Kraft und dramatischen Vitalität eine packende Wirkung. Die 120 Bilder sind glücklich ausgewählt und sie sind im begleitenden Text in volkstümlicher Weise, in einfacher und leichtverständlicher Sprache erläutert und erklärt. Was die Volksbibel noch besonders wertvoll macht, das ist die Beigabe aller Psalmen nach der neuen lateinischen Ausgabe, die in sehr feinem und sprachlich schönem Deutsch wiedergegeben ist. Den Psalmen ist eine wertvolle Einführung beigegeben über ihren Sinn, ihre Eigenart und praktischen Gebrauch. Damit hat die Bilderbibel auch noch einen kostbaren Gebetsteil und kann sehr gut zum liturgischen Stundengebet gebraucht werden. Wie schön wäre es, wenn gerade anhand dieser Volksbibel in unsern Familien drin am Abend ein Weihepsalm gebetet und so das Tagewerk beschlossen würde. Es gäbe dies der Volksfrömmigkeit wieder mehr Kraft und seelische Tiefe. Im Vorwort zur Bibelausgabe wird auch alles Wissenswerte über die Hl. Schrift, wie die Inspiration, der Inhalt der einzelnen Bücher und die Bedeutung der Hl. Schrift für das religiöse Leben in volkstümlicher Darstellung besprochen. Dann ist der Bibel noch eine Familienchronik beigegeben, wo die Geschehnisse des Familienlebens eingetragen werden können zur Erinnerung an spätere Geschlechter. So vereinigt diese Bibelausgabe zwei Dinge in schönster Harmonie: künstlerische Vollendung und echte Volkstümlichkeit und Brauchbarkeit.

Mögen nun die hochwürdigen Konfratres dafür besorgt sein, daß diese Volksbibel in viele Häuser hineinkommt. Sie eignet sich besonders für Hochzeitsgeschenke. Die Bilderbibel wird sicher viel Freude, Ermunterung und auch Trost in unsere Familien hineinbringen. Besonders den Kranken wird sie viele Stunden seelischer Erbauung und wertvoller Abwechslung verschaffen. Man kann auch den Kindern anhand der schönen Bilder biblische Geschichten erzählen, die sie ja so gerne hören. So ist diese Bilderbibel berufen, reichsten Segen zu spenden, und es darf dem Verlag Otto Walter der beste Dank dafür ausgesprochen werden, daß er dieses vornehme Werk herausgegeben hat. E. D.

Die großen Ordensregeln. Unter Mitarbeit von Laurentius Casutt, Franz Fäßler, Winfried Hümpfner, Leodegar Hunkeler, Mario Schönenberger, Robert Stalder und Adolar Zumkeller. Herausgegeben von Hans-Urs von Balthasar (Menschen der Kirche, VIII. Bd). Einsiedeln 1948.

Fünf Ordensregeln, von denen jede einen eigenen Typus darstellt, sind hier in einem Band vereint, eine Einheit bildend unter dem Gesichtspunkt, daß sie fünf mehr oder weniger verschiedene Wege zum gleichen Ziel aufzeigen. Den einzelnen Regeln geht eine Einführung voraus. Es sind: die Regeln des hl. Basilius (Einführung, gekürzte Wiedergabe und systematisierende Zusammenstellung der «Ausführlichen Regeln» mit Ergänzungen aus den «Kürzer gefaßten Regeln» von H. U. v. Balthasar); die Regeln des hl. Augustinus (Einführung von W. Hümpfner und Adolar Zumkeller, übertragen in zwei Texten von W. Hümpfner); die Regel des hl. Benedikt (eingeleitet von Sr. Gnaden Abt Leodegar Hunkeler, übertragen von F. Fäßler); die zweite und die dritte Regel des hl. Franziskus (übertr. und eingel. v. L. Casutt); die Satzungen der Gesellschaft Jesu (übers. und eingel. v. M. Schönenberger und R. Stalder). Dem Ganzen geht als Einleitung eine Abhandlung des Herausgebers über den Ordensstand voraus.

Das Buch ist eine Sammlung wichtigster Dokumente aus dem Reich des Strebens nach christlicher Vollkommenheit, in denen ein immenser Reichtum an christlicher Lebensweisheit aufgespeichert liegt, woraus im Laufe der Jahrhunderte ebenso unermeßlicher Segen strömte, nicht nur auf die einzelnen, die ihr Leben nach diesen Regeln formten, sondern für die ganze Kirche. Das nahe Nebeneinander dieser verschiedenen Regeln zeigt augenfällig die reiche Mannigfaltigkeit, in der die christliche Lebensformung möglich ist; es weist auf die Tatsache der «Quinque viae» und noch mehr, die alle zum Ziele führen. Schade, daß viele geistliche Personen sich dieser Tatsache oft zu wenig bewußt sind und vor allem ihr nicht genügend Rechnung tragen.

Das Erscheinen dieses Buches entspricht ohne Zweifel einem Zuge unserer Zeit, in der viele christliche Menschen wieder

Verlangen nach einem kräftigeren Brot des Geistes haben anstelle des faden Kleingebäckes, wie es in den uns vorgängigen Epochen gern geboten wurde.

Der hl. Basilius ist der große Gesetzgeber für das morgenländische Mönchtum und damit Ahnherr des ganzen Mönchtums, da die monastische Idee vom Osten nach dem Westen kam. Wenn wir sein Werk würdigen wollen, dürfen wir nicht engherzig nur westlich denken, sondern müssen seine Auswirkung im Osten bis auf den heutigen Tag — auch in den orthodoxen Kirchen — in Rechnung stellen. Was die Regeln selbst betrifft, müssen wir sie uns nicht als Regelung des klösterlichen Lebens bis in die Einzelheiten denken, sondern vorwiegend als allgemeine Anleitung zum vollkommenen Leben. Darum dürfen sie um so mehr allgemeines Interesse erwarten. In der vorliegenden Ausgabe hat durch Umordnung eine Systematisierung stattgefunden, um so ein wohlgegliedertes Gebäude der Vollkommenheitslehre erstehen zu lassen. Mancher Leser wird das als eine willkommene Hilfe betrachten, damit ihm die Lektüre nutzbringender werde. Andere würden den Text lieber in der ursprünglichen Reihenfolge lesen, um so besser in den Geist des Verfassers selber sich einzuleben. Ganz allgemein gesprochen, besteht beim systematisierenden Arbeiten am Werk eines anderen leicht die Möglichkeit, daß vom Arbeitenden ein System an das Werk herangetragen wird.

Die Regel des hl. Augustinus ist die älteste und kürzeste des Abendlandes. Sie beschränkt sich auf allgemeine grundlegende Normen des klösterlichen Lebens. Um diesen Beitrag wird sich besonders der geschichtlich Interessierte kümmern.

Zur Regel des Patriarchen des abendländischen Mönchtums schrieb die berufene Feder des hochwürdigsten Abtes von Engelberg eine wirklichkeitsnahe Einführung, während die Regeln des seraphischen Vaters mit franziskanischer Hingabe und Einfühlung von P. L. Casutt betreut wurden. Den Abschluß bilden die Satzungen der Gesellschaft Jesu, durch die als wichtige Ergänzung für die Bedürfnisse der Kirche der neuen Zeit ein neuer Typus des Ordensstandes geprägt wurde.

Die zwanzig Seiten umfassende einführende Abhandlung über Wesen und Sinn des Ordensstandes ist für theologisch geschulte Leser bestimmt, die mit der Problemstellung vertraut sind. Für sie alle werden die darin gebotenen Ausführungen sehr interessant sein, gleichviel ob sie Zustimmung oder Widerspruch wecken. Luzern, R. Erni

Bruno Bernhard Heim: Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche. 201 S. Mit 19 farbigen Tafeln und vielen Zeichnungen. Verlag Otto Walter in Olten.

«Es klingt unglaublich, entspricht aber doch den Tatsachen, daß sich von der Riesenmenge heraldischer Bücher in deutscher Sprache kein einziges bis jetzt mit der kirchlichen Heraldik als ganzem befaßt hat.» Mit diesen Worten leitet Donald Lindsay Galbreath, ein Heraldiker von Ruf, das Vorwort ein, des er dem Werke des Verfassers gewidmet hat. Mit Recht betont der Verlag, daß der Wappenbrauch in der Kirche im Laufe der Jahrhunderte von seiner Gegenwartsbedeutung nichts eingebüßt hat. Freunde der Wappenkunde und der Wappenkunst, kirchliche Personen und Ämter jeden Ranges, Liturgiker und Historiker werden mit Interesse und Gewinn zu diesem Bande greifen, den der Verlag in Wort und Bild vorzüglich ausgestattet hat.

Kein anderer war besser berufen, uns dieses Werk zu schreiben, als der Oltener Priester Bruno Bernhard Heim, der schon als junger Gymnasiast sich mit Eifer und Erfolg der Wappenkunde widmete. Er erwarb sich den Doktorhut der Philosophie und des Kirchenrechtes, wurde in Italien, zumal in Rom, mit der italienischen, sodann in Frankreich mit der französischen Heraldik vertraut, wo er gegenwärtig als Sekretär der päpstlichen Nuntiatur in Paris wirkt. Er ist ein hervorragend tätiges Mitglied der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft, der Société Française d'Héraldique und der Akademie des «Collegio Araldico» in Rom. In zwanzigjähriger, emsiger Arbeit hat er die Bausteine gesammelt und zum schönen Erfolg gefügt.

Ein erstes Kapitel zeigt in gedrängter Klarheit die Entwicklung des Wappenbrauches, des Wappenrechtes und ihr Eingang in die Kirche; ein zweites die Verwendung des Wappens in kirchlichen Siegeln, Münzen und Postwertzeichen sowie in der kirchlichen Kunst. Das dritte Kapitel beschreibt die hierarchischen Würdeabzeichen in der Heraldik von der Tiara bis zu unwesentlichen Ornamenten sowie die Anwendung der gewonnenen Grundsätze vom Papst bis zu den Priestern und Ordensleuten. Ein viertes Kapitel wendet die heraldischen Gesetze auf alle Grade der Hierarchie an.

Es folgt ein Blick in die Heraldik der unierten Kirchen des Ostens, Ratschläge für die Neuschaffung und künstlerische Gestaltung geistlicher Wappen. Viele Anmerkungen, die zitierten Dokumente und eine reichhaltige Literatur beschließen das Buch.

Daß auf den farbigen Mustertafeln, wo sich der Verfasser nicht nur als gewiegter Theoretiker, sondern auch als heraldischer Künstler ausweist, auch schweizerische Wappenträger ihren Platz gefunden haben, sei besonders anerkennend hervorgehoben. Wir begegnen dem Wappen des päpstlichen Nuntius in Bern, der Abtei nullius von Einsiedeln, der Abtei von Engelberg, des päpstlichen Hausprälaten Prinz Max von Sachsen in Freiburg, des Chorherrn Dupont-Lachenal in St-Maurice, der Äbtissin von der Maigrauge in Freiburg.

Das Werk sei den Mitbrüdern angelegentlich empfohlen. Es sollte in keiner kirchlichen Bibliothek fehlen. Wo alte kirchliche Erlasse, die italienische Verhältnisse im Auge hatten, mit jahrhundertelangen Gewohnheiten im Norden der Alpen in Konflikt kommen, mögen gelegentliche Diskussionen entstehen, wie etwa über die Vorschrift eines Velums (Pannisellus) für die Abtstäbe. Ich darf auch verraten, daß eine selbständige Bearbeitung in französischer Sprache in Vorbereitung ist.

Stift Engelberg. Dr. P. Plazidus Hartmann.

Räbers Neuerscheinungen

G. E. MAGNAT

Die Sprache der Handschrift

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. H. Großrieder
136 Seiten mit 32 Tafeln, gebunden Fr. 17.50

Der schmucke Band enthält eine treffliche Übersicht über die wesentlichen Grundlagen der Handschriftendeutung und eine Sammlung graphologischer Porträts berühmter Persönlichkeiten vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Es ist ein Werk von künstlerischem Schwung, das für jeden Gebildeten lesenswert ist.
«Eine der besten Einführungen in die anspruchsvolle Kunst der Graphologie» («Gazette de Lausanne»).

JACQUES HANDSCHIN

Musikgeschichte

im Überblick

(Aulos-Bücher, herausgegeben von Dr. F. Brenn)
417 Seiten mit 9 Tafeln. In Leinen etwa Fr. 25.—

Der als Musikforscher international anerkannte Verfasser schenkt uns eine Musikgeschichte, die vor allem die allgemeinen Probleme der Musikgeschichte herausarbeitet und die großen Entwicklungslinien zeichnet. Das erstaunliche Wissen, das sich hier ausbreitet, und die geistvolle Art seiner Behandlung, machen das Buch für jeden nach Tiefe strebenden Musikfreund anregend und unentbehrlich.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13000 kg), Dom Mailand usw.

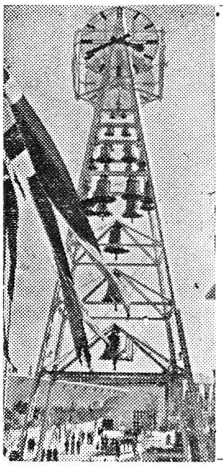
CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Guteingerichtete **galvanische Anstalt**
übernimmt laufend Aufträge zum
Vergolden, Versilbern, Verchromen, Vernickeln, Vermessingen, Verkupfern, Verzinnen, Cadmieren und Brünieren
Fachgemäße Bedienung und prompte Lieferfristen
Jos. Stadelmann, Ebikon (LU)

edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT
w.buck
WIL (SG)
Tel. (073) 6 12 55 obere Bahnhofstraße 34

58jährige
Haushälterin
sucht wieder **Stelle** zu einem Priester in einfachen Verhältnissen. Adresse unter 2006 bei der Expedition der KZ.



Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau
Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen
Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Tombolalose
Sicherheitslose
Festbändeli
Eintrittsbillette
Konzertbillette
liefert:
Alois Arnold, Goldau.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Auf vielseitiges Verlangen haben wir uns entschlossen, die beliebte Volksandacht

Betet, freie Schweizer, betet

wieder neu herauszugeben. Sie ist in der 27. Auflage (268. Tausend) erschienen — Neuer Partienpreis: 25 Rp. je Exemplar

REX-VERLAG LUZERN

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

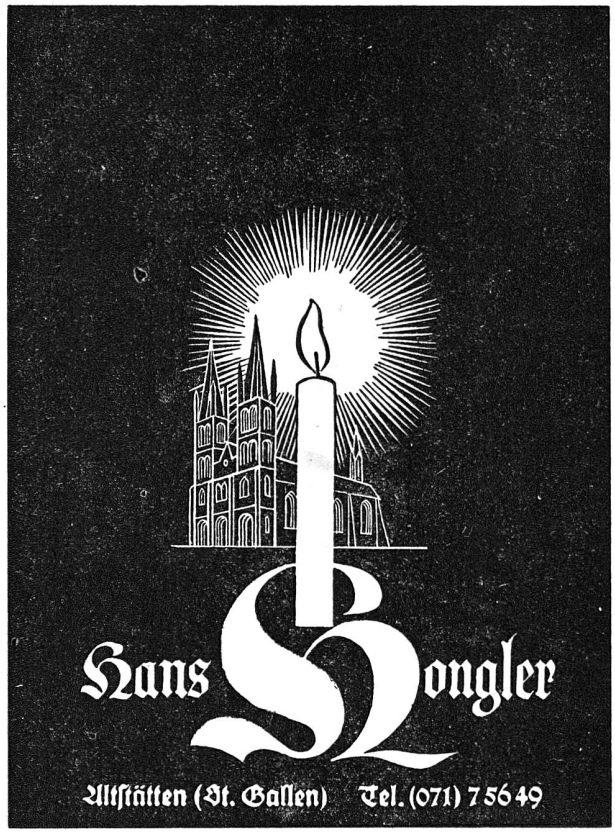
FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

Telephon (033) 22964



Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen,
Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

Bevorzugte Werkstatt
für
Kelche, Monstranzen
Tabernakel
vergolden, versilbern
in gediegener Handarbeit
Gegründet 1937

Gesucht zur Besorgung aller Haushaltarbeiten in einem geistlichen Haus **charaktervolle**

Tochter

die auch noch ein Gemeinschaftsleben bei Priestereltern zu schätzen weiß. Persönliche Vorstellung erwünscht. Adresse unter 2003 zu vernehmen bei der Expedition der KZ.

Katholische Person, bewandert im Kochen und mit allen Arbeiten eines gepflegten Hushaltes **sucht Stelle** als

Haushälterin

in Pfarrhaus od. Kaplanei. Gute Zeugnisse zu Diensten.

Offerten erbeten unter 2004 an die Expedition der KZ.

Arbeitsfreudige und zuverlässige Tochter gesetzten Alters, mit allen Büroarbeiten vertraut sucht wieder nachmittagsweise

Beschäftigung auf Pfarramt

oder karitatives Büro auf dem Platz Luzern oder Umgebung. Referenzen und Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten unter Chiffre F 44649 Lz an **Publicitas Luzern.**

Tüchtige

Haushälterin

sucht Stelle zu geistl. Herrn. Zentralschweiz bevorzugt. Langjährige, gute Zeugnisse stehen zu Diensten.

Offerten erbeten unter 2005 an die Expedition der KZ.

Statuen
in Holz
Kruzifixe
in Holz und Metallkörper
Rosenkränze
in Silber und Weißmetall

Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE., LUZERN

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 24400 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert